

SCHISEXUELL

Eine Autoschiographie

© 2021 Gerhard Grubmüller

Verlag: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien
www.mymorawa.com

ISBN:

978-3-99125-910-7 (Hardcover)

978-3-99125-911-4 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**Für meine Familie und für alle, mit denen ich je-
mals Schi gefahren bin**

Einleitung

„Papa, ich muss dir einfach einmal sagen, für dich war und ist es ja immer super, ich habe von dir noch nie etwas anderes gehört – und eigentlich muss man dir dazu gratulieren!“

Mein erwachsener Sohn, selbst zweifacher Vater, antwortete mir so, als ich ihm wieder einmal vorschwärmte, wie großartig es am Vortag beim Schifahren gewesen war – gutes Wetter, großartige Pisten, kaum Leute (die Rede ist von einem Schifreitag während des Corona-Lockdowns im März 2021) und selbstverständlich – wie immer – herrliche Schwünge!

Und in Wirklichkeit hatte er Recht! Ich fahre jetzt seit knapp sechzig Jahren Schi und selbst wenn ich angestrengt zurückdenke, fallen mir keine unangenehmen Erlebnisse ein, vielleicht mit Ausnahme ganz weniger Zwischenfälle (eigentlich waren es schon Unfälle!). Aber diesen steht eine derart große Zahl an angenehmen, schönen, herrlichen, ja geradezu sensationellen Erfahrungen gegenüber, dass ich wahrscheinlich gar nicht anders kann, als diesem meinem Lieblingssport, dem alpinen Schilauf, eine innige Liebeserklärung zu machen. Er hat mich über all die Jahre begeistert und tut es noch immer in gleichem Maße in all seinen mir zugänglichen Ausprägungen, er ist mein Lifetime-Sport und ich hoffe, ihn bis ins sehr hohe Alter ausüben zu können.

Ich liebe ihn, er befriedigt mich tief – sollte ich tatsächlich ..., bin ich wirklich ..., ja, ich bin schisexuell!

Eine Liebeserklärung – als solche möchte ich dieses Buch verstanden wissen! Vielleicht ist es eine Art Outing ...

Gleichzeitig soll es den alpinen Schilauf, so wie ich ihn erlebt habe und noch immer erlebe, und seine für mich bedeutsamen Entwicklungen im Lauf der Zeit beleuchten, nicht als geschichtlich ausgearbeitete Chronik, sondern eher als freudige Erinnerung an wundervolle Zeiten auf den Brettern, die mir die Welt bedeuten. Vielleicht kann es auch ein Dank an einige wenige Menschen sein, die mich in meinen schifahrerischen Ambitionen begleitet und bestärkt haben.

Prolog

Schifoan

Hab i am Freitag Ab'nd die Schi montiert –
na, i montier sie net, I leg sie nur in' Wag'n –
dann san sie g'schliffn, g'wachselt, hab'n a Bürstn g'spürt,
und i habs vorsichtig zum Auto außetragn.
Und i waß ganz genau, dass schon beim ersten Schwung,
den i ganz langsam auf der Kantn kommen lass,
i ganz genau wie jeds Jahr auf mei Rechnung kumm,
seit was i denken kann, lasst mi des nimmer los!
Des G'fühl, du kriegst an Druck und löst eam auf,
gehst leicht in d'Höh und gleich drauf druckts di z'samm,
du steigst auf d'Kanten und auf beide Schi voll drauf,
und auf geht's, es is jedesmoi a Traum!
Und wenn i Glück hab und es gibt an frischen Schnee,
womöglich tief, dass er mir geht fast bis zu d'Knia,
gib i mir's voll, lass i die Brettln geh'n,
dann g'hört der Hang, der Berg, die ganze Welt gleich mir!
Und mutig, ohne denken viel geht's dann dahin,
Kipplärchen san die Bam, i fahr mei eigne Spur
voll durchn Wald, da wo i richtig bei mir bin,
i bin schisexuell, i krieg net gnua!
Und a beim Stanglfahrn bin i no immer drauf,
und match mi gern no mit den jungen Buam,
manchmal geht's guat, manchmal geht mir nix auf,
oft hab i gwonnen schon, doch öfters a verlorn.
's is ganz egal, i fahr nur mehr für mi,
freu mi als zehnter, wenns guat grennt is, grad a so,
und gewinnen ohne echte Gegner freut mi nie,
a bissl Challenge in mein Alter brauch i no!

Schad, dass die Kinder, wo i wohn, des net erleben,
so wie es damals jeden Winter bei uns war,
da hats no, wie i klan war, echt an Winter gebn,
dass wochenlang a Schnee war, des war klar.
Und jeden Tag zum Hügel san mir grennt
Und aufebrettlt san wir und dann owegfahn,
ka müd werdn und ka Pause ham wir kennt,
bis dass die Straßenlampen lang schon aufdraht war'n.
Habn Schanzen baut, uns gmatcht um den Rekord,
und Äst abgrissen und in Schnee dann gsteckt,
dann gstoppt, wer da am schnellsten Slalom fahrt,
und immer hats von uns irgendan glegt.
Doch auf und weiter haben wir immer tan,
und heim oft spät, die Eltern haben schon g'wart',
Schad, dass des heute unser Jugend nimmer kann,
dass heut ka Kind auf unserm Hügel fahrt!

Die frühen Jahre

„Was wollt ihr heute als Gute-Nacht-Geschichte hören?“

„Erzähl uns bitte, wie du dein erstes Rad bekommen hast. Oder nein, lieber erzähl uns, wie du deine ersten Schi bekommen hast!“

„Na gut, also das war so: fünf Jahre war ich alt und es war Weihnachten. In meinem Brief an das Christkind hatte ich rote Schi gezeichnet mit Schuhen dazu und Stöcken. Und dann war endlich Heiliger Abend, also eigentlich früher Nachmittag, und wir durften nicht mehr in das Wohnzimmer gehen, nicht einmal bei der Tür reinschauen. Der Papa war irgendwohin gegangen und die Mutti passte streng auf uns auf, dass wir nur ja nicht ... ihr wisst schon, sie schickte uns dann bald in den Garten. Als Papa wieder nach Hause kam und wir natürlich schon ganz ungeduldig waren, läutete plötzlich – endlich – dann ein Glöckchen und wir durften ins Wohnzimmer. Da stand er, der Christbaum, alle Kerzen leuchteten, und am Boden verteilt lagen die Geschenke. Ich schaute natürlich gleich nach ..., wo waren sie, ich hatte mir doch so sehr rote Schi gewünscht, und jetzt waren da für meine drei großen Brüder Rollkragenpullis, ein Anorak, Lederhandschuhe und Pudelmützen, für Mutti und Papa gab's auch je ein Packerl und eines für die Omama, wo war denn mein ..., aber dann, ganz plötzlich sah ich sie, ganz hinten unterm Christbaum, meine neuen Schi (eigentlich waren sie überhaupt nicht neu, aber das war mir völlig egal!), dazu Stöcke und Schuhe! „Juchuu!“ hab ich geschrien und gleich im Wohnzimmer wollte ich anschnallen, aber die Mutti und der Papa wollten nun mit uns „Stille Nacht“ singen, und zwar gleich alle drei Strophen!

Es gab viel Schnee damals, und als endlich fertig gesungen war, wollte ich natürlich gleich – die ledernen Schischuhe hatte ich schon zugeschnürt – zur nahen „Rodelbahn“ und meine neuen,

meine ersten Schi ausprobieren. Aber da gab es ja noch das Weihnachtessen! Ich war erster fertig und wollte schon ..., aber der Papa bestand darauf, dass ich wartete, bis alle fertig waren und der Tisch abgeräumt war. Aber dann endlich ...

„Aus der Bahn!“ So hab’ ich nicht oft schreien müssen, denn nachdem ich zwei, drei Mal am Ende des 30 Meter langen Hanges im Gegenhang verendet war, lernte ich gleich elegant „abzukristln“, also die Schi aus voller Fahrt querzustellen und so stehen zu bleiben. Erst war’s ein Kristl nach rechts, dann auch nach links, und so konnte ich bald Richtungswechsel fahren, meine ersten Kurven aneinanderreihen. Dann brachen meine Freunde und ich – sie hatten fast alle auch schon eigene Schi – von den Sträuchern Äste ab und steckten uns den ersten Slalom. Keiner hatte eine Uhr, und so wurde laut gezählt, wer wie lange für die paar Tore brauchte, und nachher leidenschaftlich gestritten, weil jeder meinte, gerade bei ihm sei zu schnell gezählt worden.

Die Zeit verging wie im Flug und von den nahen Straßenlaternen gab’s genügend Licht. So merkten wir gar nicht, dass immer weniger und weniger Leute auf der Rodelbahn waren, und zuletzt waren es nur noch eine Hand voll Buben, die eifrig immer wieder rauf zum Start stapften und dann um die Bestzeit kämpften, als plötzlich mein Papa – euer Opa – oben beim Start stand und mich heimholte. Erst zu Hause merkte ich, wie müde ich war und wie der gestrickte, warme Schipullover, den ich anhatte, schon fast bis zu den Knien reichte, weil es stark und relativ nass geschneit hatte. Aber ich war glücklich, und als ich endlich in mein Bett fiel, dachte ich noch lange an meine Slalomläufe – und wahrscheinlich träumte ich auch davon. So, Kinder, jetzt drehen wir aber das Licht ab, es ist schon spät, Bussi, schläft gut!“

So oder ganz ähnlich habe ich es meinen Kindern immer wieder vor dem Einschlafen erzählt, es war eine ihrer Lieblingsgeschichten und wohl auch eine meiner liebsten. Und so oder so ähnlich mag es sich wohl auch wirklich zugetragen haben, ja, so war es bestimmt, und ich denke gerne an jene erste Zeit meines Schiffahrens zurück.

Ganz sicher weiß ich, dass etwa eine Woche nach Weihnachten mein Vater mit uns – wir waren vier Brüder, ich der kleinste – aufs Stuhleck, ein Schigebiet nahe Wien, gleich hinterm Semmering, fahren wollte. Das heißt mit meinen drei großen Brüdern, ich war mit meinen gerade fünf Jahren wohl noch zu klein und sollte mit Mutti zu Hause bleiben, das Stuhleck war schließlich ein richtiger Berg! Aber schon in der Planungsphase, also zwei, drei Tage vorher, legte ich massiven Protest ein, und zwar so massiv, dass letztendlich sogar meine Brüder sich für mich stark machten und ich schließlich doch mitdurfte. Ich habe mich der Herausforderung als gewachsen und würdig erwiesen.

Das Stuhleck ist heute eine knappe Autostunde von Wien entfernt, am Semmering ist man ein paar Minuten früher. Damals führte die Autobahn bis Wiener Neustadt, danach kam die lange Neunkirchner Allee, und dann ging es lange über Bundesstraßen weiter, bis endlich der Anstieg zur Passhöhe zu bewältigen war. Sehr oft musste in jenen frühen Jahren, in denen meine Familie im Gegensatz zu den meisten Arbeiterfamilien in unserer Wohngegend am Südrand Wiens schon ein Auto besaß, mein Vater auf den tiefwinterlichen Straßen Ketten anlegen. Es kam schon vor, dass wir erst nach zwei Stunden am Stuhleck waren. Auch Autofahren war in jener Zeit, in den frühen 60er-Jahren, noch ganz anders!

Das Stuhleck war damals für uns ein sehr hoher Berg, eine schifahrerische Herausforderung schlechthin, und niemand, glaube ich,

ist damals sturzfrei die lange Abfahrt von der Bergstation bis hinuntergekommen. Ist das wirklich jemandem gelungen, war er ein echter Könner! Es waren ja auch die Pisten kaum präpariert, hinter jedem zusammengeschobenen Schneehaufen konnte eine tückische Eisplatte lauern, der die damals von unten angeschraubten Kanten unserer Brettl'n nicht gewachsen waren.

An dieser Stelle ein paar Worte zu unserer damaligen Ausrüstung: Wir fuhren (im günstigsten Fall) mit einer Keilhose, die mit einem Gummisteg unter der Fußsohle im Schuh gespannt gehalten wurde und natürlich in die lederen, geschnürten Schischuhe hineinreichte. Darunter die lange Unterhose, die wir im Winter auch sonst tragen mussten und für die ich mich dann in der Schule beim Umziehen vor der Turnstunde schrecklich genierte. Meist hatte ich über Unterleiberl, Hemd, Pullover und Schipullover dann noch einen zu großen Anorak von meinem nächstgrößeren Bruder zu tragen, eine warme Wollmütze und Handschuhe, die im Allgemeinen nach einer halben Stunde schon sehr nass waren. Oft war uns damals ziemlich kalt, und nur durch intensives Bewegen konnten wir unsere kleinen Körper dann doch warmhalten. Welch Ironie des Schicksals ist es, dass wir heute mit funktionellster und bester Ausrüstung auf beheizten Sesselliften Platz nehmen ...

Meine ersten Schi hatten im Vorderbereich der Schischuhe links und rechts ein senkrechtes, nach vorne leicht zueinander ausgerichtetes Paar Metallbügel, sodass man die Schischuhe dazwischen reinschieben konnte. Quer drüber war ein Lederriemen gespannt, der den Schischuh vorne nach unten fixierte. Mit einem Seilzug, der an den Schiseitenwangen in zwei Führungen nach hinten lief und mittels eines Hebels, wir nannten ihn „Strammer“, der vor den Schischuhen angebracht war, gespannt werden konnte, wurde der Schuh dann auch im Fersenbereich nach unten festgemacht. Von Sicherheitsbindung war noch keine Rede.

Die erste Schimarke, die mein Vater Mitte der 60er-Jahre neu für uns beschaffte und an die ich mich erinnern kann, hieß „Thurnhof“. Das waren Schi der Perger Firma Synthesa – wir hatten familiäre Bande nach Perg in Oberösterreich – und so konnte er sicher günstig drei Paar Schi kaufen – eines für ihn und zwei für die beiden ältesten Söhne, alle drei Paare schon mit einer Art Sicherheitsbacken vorne und einem Strammer mit Seilzug für hinten ausgestattet. Mit den Jahren wurden diese Schi dann an die jüngeren Buben weitergereicht -in diesem Sinne war ich wohl einige Jahre „Thurnhof-Werksfahrer“.

Schi wurden damals in Längen gefahren, die heute wohl nur mehr im Rennlauf üblich sind. Die senkrecht aufgestellten Schi überragten ihren Besitzer zumeist so weit, dass er die Spitzen gerade noch mit den ausgestreckten Fingern erreichen konnte. Über die schifreie Zeit, also fast acht Monate, wurden unsere Schi vorne und hinten zusammengebunden und in der Mitte war ein zumindest zehn Zentimeter starkes Holzstück eingeklemmt, sodass die Bretter über den Sommer ihre Spannung behielten. Die Schistöcke mit ihren sehr breiten Tellern durften bis unter die Achseln reichen. Die Bindungen waren wie erwähnt „Strammerbindungen“, wir hatten natürlich keinen Schistopper, auch die bald eingeführten Fangriemen gab es anfangs noch nicht, die waren ja insofern auch gar nicht notwendig, weil unsere Bindungen bei Stürzen eigentlich nie aufgingen ...

Schifahren spielte sich damals nur manchmal im Rahmen von Ausflügen zum Semmering oder aufs Stuhleck ab. Überwiegend waren wir Buben unweit von zu Hause auf zwei Hügeln unterwegs: Zuerst eher auf der erwähnten Rodelbahn, sehr bald aber auf der steileren und bedeutend längeren „Gstettn“, der heutigen Heubergstetten im 10. Bezirk Wiens. Es gab im Winter zumeist viel Schnee, wir konnten zu Hause anschnallen und die paar Minuten zur Gstettn schon auf unseren Brettln zurücklegen und dann genauso

wieder heimwärts schieben. Aber dort, auf der Gstettn, da ging für uns die Post ab, jeden Nachmittag (Schule war ja damals nur vormittags), bis zum Finsterwerden, oft über Wochen! Alle unsere Freunde waren da, wir bauten Schanzen und steckten Slaloms, es ging ständig um Schanzenrekorde oder Bestzeiten. Die Großen, die schon elegant und mit ganz enger Schiführung wedeln konnten, wurden bewundert, und die Patscherten oft auch ausgelacht – das Leben „in den Bergen“ war hart!

Im Rahmen eines Gedichtabends zum Thema „Gass´nbua“ habe ich im Jahr 2019 folgendes Gedicht vorgetragen, das in Kurzform einiges zusammenfasst:

Schifahren

Im Winter, wenn a Schnee war, war´s oft sche,
mit Freunden auf die Rodelbahn zu geh,
meistens mit Schi, ´s hat jeder welche g´habt,
ob s´alt warn oder sehr alt - kana fragt.
Wir haben uns dort dann gleich a Pisten tretn
und die san wir dann stundenlang befahrn,
doch lieber san mir gangen no auf d´Gstettn,
weil dort die Hänge bis ins Schilf viel länger warn.
Haben Schanzen baut und uns im Slalom gmessn
Und unten hamma abkristlt verwegn,
aufs Heimgehn haben wir dabei oft vergessn,
da hats für uns nur schifahrn, sonst nix gebn.
Die Schi warn furchtbar lang, kaum zu derglängen,
die Schuach aus Leder und mit feste Bandln bundn,
schwer tat des Schigwand – es war nass oft – an uns hängen,
und trotzdem warn des oft die allerbesten Stundn!

So vergingen meine ersten Winter, ich war bald Volksschüler, und wenn der Winter nahte, spürte ich schon diese motorische Unruhe, diese Freude, die mir bis heute geblieben ist. Die ersten Schneeflocken ließen mich jubeln, und noch heute, etwa wenn ich in einer Klasse Englisch unterrichte und es beginnt erstmals draußen zu schneien, kann ich mich nur schwer auf meinen Unterricht konzentrieren.

Ich war unter den vielen Buben unserer Gegend bestimmt einer der geschicktesten. Als jüngster von vier Brüdern ging ich durch eine harte Schule, denn wenn ich mit ihnen irgendwie mithalten wollte, musste ich mich immer besonders anstrengen. Wir waren auch das ganze Jahr über aktiv – im Sommer auf der Kirchenwiese Fußball spielen, sehr viel Roller und viel später dann Rad fahren, oftmals auf Rollschuhen Slalomwettkämpfe, schwimmen im nahen Teich, dort wo wir im kalten Winter oft auch Eishockeymatches austrugen, alle noch so hohen Bäume wurden erklettert, wir waren ständig draußen und in Bewegung. Und Schifahren – das war in der Familie besonders meines! Mein ältester Bruder Fredi hatte das Pech, dass er in seinem besten motorischen Lernalter noch gar keine Schi hatte, denn Mitte der 50er-Jahre war es wirtschaftlich für meine Eltern doch noch sehr eng. Der zweitälteste Bruder Walter hatte seine Talente eher im Wassersport und bei allem, was Verwegenheit und Mut erforderte – er wurde viel später sehr erfolgreicher Motorsportler – und so fuhr er auch immer Schi, es zählte hauptsächlich die Geschwindigkeit, Technik war nebensächlich. Helmut, der Drittgeborene, war vor allem fußballerisch eine Klasse für sich, das war sein Revier, auch wenn er in allen anderen uns damals so wichtigen Bereichen sehr tüchtig war. Dass dann das Schifahren für mich die Disziplin wurde, in der ich meinen kleinen Mann stellen konnte, ergab sich also irgendwie von selbst. Und so war ich, als ich mit zehn Jahren in's Gymnasium kam, schon ein recht guter Schifahrer.

Schifahren war Spaß und Wettkampf, Herausforderung und Befriedigung, Traum und Wirklichkeit, Vorfreude und Genuss. Schifahren war erfüllte Zeit, viel zu schnell dahinrasend, übersehene Dämmerung, vergessener Hunger und Durst, klamme Finger, die mich nicht bekümmerten, gefrorene Zehen, die ich ja gar nicht mehr spürte und gleichzeitig glückliches Baden im eigenen Schweiß. Schifahren war stundenlanges Aufsteigen und Abfahren in rascher Abfolge, immer wieder, war Kraft- und Ausdauertraining, Dehnübung, Geschicklichkeit, Koordination, es war Sieg und Niederlage – aus beidem konnte ich lernen – es war großes Glück!

Gymnasium

Meine Gymnasialzeit, genau gesagt erst ab der dritten Klasse, war für meine Schibegeisterung bestimmt von besonderer Bedeutung.

3.Klasse – erster Schulschikurs! Vorweg: Schulschikurse waren der absolute Höhepunkt des Schuljahres, nicht wegzudenken, die Hauptmotivation in den ersten kälteren Monaten weiter zur Schule zu gehen ...

Die Schiindustrie hatte sich rasch entwickelt, Sportgeschäfte boten viele verschiedene Modelle der führenden Schifirmen in großer Zahl an, und man verwendete bereits Sicherheitsbindungen von Tyrolia – ich erinnere mich an die erste, heißersehnte „Tyrolia Rocket 1,2,3“.

Noch in der 2.Klasse war ich auf den inzwischen sehr gebrauchten Thurnhof-Brettern unterwegs gewesen, aber für den ersten Schulschikurs sollte das Christkind, das wir damals schon als „Eltern“ zu übersetzen wussten, erstmals ganz neue Schi für mich und Helmut bringen.

„Sport Vyhnalek“ auf der Laxenburgerstraße in Wien, Favoriten wurde angesteuert und ein hochmotivierter Verkäufer führte uns drei – Papa, Helmut und mich – zu der langen Reihe neuer Modelle. Helmut war schlau gewesen und hatte sich schon vorher über die verschiedenen Schi informiert, und so blieb er entschlossen vor einem „Blizzard Fascination“ stehen, der sollte es sein und kein anderer. Dass dieses Gerät, wenn ich mich richtig erinnere, damals 1600.- Schillinge kostete – ein kleines Vermögen für unseren Vater – schien ihn nicht zu irritieren. Da brachte ich es nicht zusammen, das gleiche zu verlangen und suchte mir, weil mir sein Oberflächenbelag so gut gefiel, einen „Blizzard Fan 2000“ aus, der mit nur etwa 900.- Schillingen wesentlich günstiger war. Als der Verkäufer dann noch meines Vaters Absicht, selber die Strammerbindungen von den alten Thurnhof auf die neuen Schi zu montieren, als ganz und gar unmöglich darstellte und zwingend die neue „Tyrolia Rocket 1,2,3“ empfahl, meinte ich, Papa würde da nicht nachgeben.

Zu meiner großen Überraschung und Freude setzte sich der Verkäufer durch und ein paar Tage später durften wir die Schi mit fertig montierten Bindungen stolz nach Hause holen. Ganz klar, dass meine neuen Blizzard dann immer neben meinem Bett standen, sodass ich sie vor dem Einschlafen noch bewundern konnte. (So hielt ich es auch noch viel später mit den jeweils neuen Bretttern!)

Natürlich erzählte ich in der Schule von meinen neuen Geräten. Als einer meiner Klassenkameraden dann feststellte, dass der „Fan 2000“ eigentlich das Anfängermodell war, kühlte das meine Sympathie ihm gegenüber sofort merklich ab und eigentlich konnte ich erst wieder unbefangen mit ihm reden, als ich dann am ersten Schulschikurs mit meinem Anfängerschi in der besten Gruppe fahren durfte und er mit seinem Topmodell irgendwo in einer mittleren Gruppe „dahingründelte“.

Nochmals: 3.Klasse – erster Schulschikurs! Wir fuhren gemeinsam mit einer 7.Klasse zum Zauchensee, wo es damals nur zwei Schlepplifte auf den Rosskopf gab. Eine Woche im Liftgasthaus, wo der erste Geschirrspüler das Geschirr gereinigt aber nass wieder freigab, sodass wir Schüler in vorgegebener Reihenfolge dieses selber abtrocknen mussten. Wir machten uns einen Sport daraus, immer schneller mit dem Abtrocknen fertig zu sein als die Maschine mit dem nächsten Reinigungsgang. Alles war in Wahrheit nebensächlich, was zählte, war nur das Schifahren! Ich glaube, nur zwei aus meiner 3.Klasse schafften es in die allerbeste Gruppe und einer davon war ich. Eine Woche mit den besten Schiläufern der Schule, mit den Großen, den Siebtklasslern! Noch dazu eine Woche mit unglaublichem, unaufhörlichem Schneefall, eine Woche Tiefschnee! Und das mit meinem Turnprofessor Dr. Norbert Stidl, den ich nicht nur verehrte, weil er auch ein begnadeter Schiläufer war. Ich denke, er hat mich schifahrerisch nachhaltig und am stärksten geprägt, sein unaufgeregtes, ruhiges, fast schleichendes Fahren im schwierigsten Gelände während all der Kurse von der 3. bis zur 7.Klasse war für mich immer besonders nachahmenswert! Dass ich später als Turnstudent von ihm bei seinen Kursen einige

Jahre als Schilehrer eingesetzt wurde, erfüllte mich immer mit Stolz. Darüber wird an anderer Stelle noch zu schreiben sein.

Viele Jahre später, anlässlich der Feier meines 50. Geburtstages, erzählte Prof. Stidl – für mich längst einfach Norbert – von diesem meinem ersten Schikurs. Er meinte, es sei so viel Schnee gewesen, dass vom kleinen Grubi nur noch die Nasenlöcher herausschauten, aber die bewegten sich immer gleichmäßig nach links und rechts.

In jedem Fall war diese Woche eine ganz besondere, eine unvergessliche! Ich erinnere mich auch noch, dass einer der großen Wilden einen Ski schrecklich stauchte – viele Jahre später war er ein Lehrerkollege an einer benachbarten Schule, der sich engagiert um das schifahrerische Niveau seiner kleinen Rennlaufgruppe annahm. Ein anderer aus der 7.Klasse von damals ist jetzt mein Zahnarzt, und sein kleiner Sohn fuhr auch schon knapp hinter meinen Schienden.

Was damals an schifahrerischer Basis bei mir gelegt und an Begeisterung noch verstärkt wurde begleitete mich natürlich während der gesamten Gymnasialzeit mit den fünf (!! -3.,4.,5.,6.,7.Kl) Schulschikursen und weit darüber hinaus bis heute. Und ich kann mich auch noch sehr gut an die Studenten erinnern, die als Schilehrer die Kurse begleiteten. Auch sie waren meine Helden – Manfred und Pauli, die oft schon früher als die Kinder am Hang waren und verbissen dafür trainierten, endlich den nur wenige Jahre älteren Professor im Riesentorlauf zu schlagen (was ihnen meines Wissens nie gelang). Und da war natürlich der Willi, ein Musiker, der Jahre später große Karriere machen konnte, aber immer der Willi blieb, auch wenn er sich eine Zeit lang ganz anders nannte. „Willi, spiel uns bitte Tschotscholossa!“ bettelten wir ihn an, und er nahm wirklich die Gitarre und spielte und sang für uns ... „I mecht gern dein Herzklopfen hörn“. Meines klopfte jedenfalls wie wild!

In meiner Familie, meinem wichtigsten Bezugssystem, hatte ich meine „Ecke“ gefunden. Ich war der Sportler, in vielen damals

wichtigen Sparten (Schwimmen, Radfahren, Rollschuhfahren, Eislaufen, Tischtennis, Turnen ...) gut unterwegs, aber offenbar im alpinen Schilauf besonders motiviert und talentiert. Wir hatten damals auch schon bescheidenen Wohlstand erreicht und meine Familie konnte sich in kleineren Schigebieten und günstigen Quartieren jährlich eine Woche Schiurlaub leisten, und sicher konnte ich da bald die Führungsrolle übernehmen. Ein Erinnerungs-Blitzlicht aus ganz frühen Winterurlaubstagen kommt immer wieder hervor:

Wir waren wenige Tage in Eben/Pongau und auf einem nicht sehr steilen Hang hatte Papa auf einer kleinen Kuppe angehalten. „Papa, schau, ich kann schon wedeln!“ rief ich stolz mit noch glockenheller Stimme laut, während ich mit kurzen Schwüngen mit ganz eng geführten Schiern auf ihn zu fuhr. Wie gut sein Lob mir da tat!

Wir verbrachten so manche Winterwoche im oberösterreichischen Gafenz, von wo wir das damals noch betriebene kleine Schigebiet Kleinreifling und manchmal sogar Hinterstoder besuchten, einmal konnten wir sogar einige Tage in Obertauern verbringen und dazu kamen natürlich die vielen Samstags- oder Sonntagsausflüge auf den Semmering, auf's Stuhleck, zum Annaberg, nach Mitterbach und Lackenhof, auf's Hochkar und was weiß ich wo noch hin.

Es gab noch einen Gymnasialprofessor, der mich schifahrerisch nachhaltig beeindruckt hat, nämlich einen gewissen Prof. Kurt Schmette, (wenn ich nicht ganz falsch liege, leitete er viel später die Universitäts-Turnanstalt, den Vorgänger des USI), den ich selbst niemals im Unterricht als Lehrer hatte. Ich war in der 3. oder 4. Klasse, als er mich zu den Wiener Meisterschaften der Schulen im alpinen Schilauf mitnahm, die auf der Hohen Wand-Wiese in Mauerbach ausgetragen wurden. Ich empfand diesen Hang damals als wirklich sehr selektiv, es gab in meinen Augen neben der Rennstrecke eine steile Buckelpiste. Wie das Rennen ausging, ob ich schnell war oder nicht, ob meine Mannschaft erfolgreich war oder nicht, ja nicht einmal, wer noch dabei war – an gar nichts kann ich mich noch erinnern! Aber ich sehe noch „den Schmette“, wie er –